

Zur Methodenfrage der Psychologie im 18. Jahrhundert

Horst-Peter Brauns

Zusammenfassung: *Ausgehend vom dreifachen Methodenbegriff, den Herbart aufgestellt hat (Methode als wissenschaftliches Verfahren, als Logik solchen Verfahrens und als Anwendung dieser Logik auf die Einzelwissenschaften) wird die Entwicklung des Methodenbegriffs im 18. Jahrhundert untersucht. Exemplarisch lässt sich der Übergang von einer multidisziplinären Monomethodik bei Wolff zu einer monodisziplinären Multimethodik bei Schütz feststellen. Dieser Übergang könnte zur Entstehung einer wissenschaftlichen Psychologie beigetragen haben.*

Abstract: *The historiographical application of a threefold concept of method demonstrates the status of eighteenth century psychology as a scientific discipline and thus rejects the thesis of Smith. The investigation works mainly with Wolff's conception. His approach to psychology, which can be referred to as an interdisciplinary mono-methodology, is based on a universal philosophical postulate of method. It will be confronted with the monodisciplinary multimethodology of Schütz. Schütz' approach, a further development of Wolff's premises, tries to fulfil the conditions of a far more differentiated psychological situation.*

Das 18. Jahrhundert ist ein Zeitraum, der bisher weniger im Blickpunkt psychologiehistorischer Forschung stand. Von den vielen Gründen dafür mögen hier, außer der relativen zeitlichen Ferne, nur zwei angeführt werden:

Erstens: Die Selbstsicht der heutigen akademischen Mainstream-Psychologie. Sie stellt sich rückblickend in eine Tradition, die im wesentlichen mit Wundt und seinen Vorläufern Weber und Fechner im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts beginnt. Die Psychologie des 19. Jahrhunderts wiederum sah sich in einer Tradition seit Aristoteles. Historische Autostereotype dieser Art erhalten vor allem Auftrieb von wissenschaftsgeschichtlichen Aussagen, die Anfänge bzw. Abschlüsse disziplinärer Entwicklungen zum Gegenstand haben, wie z.B. die sogenannte Smith-Hypothese. Sie beinhaltet zugleich einen zweiten Grund für das relativ schwache psychologiehistorische Forschungsinteresse am 18. Jahrhundert.

Zweitens: Die sogenannte Smith-Hypothese besagt, dass die Bedingungen für die Möglichkeit von Psychologie als Wissenschaft erstmals um die Mitte des 19. Jahrhunderts vorhanden gewesen seien (Smith, 1988). Dagegen steht etwa das Urteil des Philosophiehistorikers Windel-

band, der in seiner Züricher Antrittsvorlesung zum Sommersemester 1876 feststellt: „seit fast mehr als 100 Jahren“ woge der Kampf der Psychologie um ihre Selbständigkeit.

Eine bereits existente Psychologie befindet sich danach nicht nur in einer disziplinären Verklammerung, sondern sie verfügt darüber hinaus auch zumindest zum Teil über jene Momente, die vielfach als konstitutiv für eine eigenständige wissenschaftliche Disziplin gelten. Allem Anschein nach sieht Windelband überdies eine Tradition des Neuen in der Psychologie seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts. Vermutlich ist damit ihre zunehmende Empirisierung gemeint.

Smith und Windelband vertreten letztlich konkurrierende historische Hypothesen über den disziplinären Status der Psychologie in einem bestimmten Zeitraum. Eine Entscheidung zwischen ihnen oder Stützung des relativen Bewährungsgrades der einen oder anderen kann ohne das Beibringen historischer Evidenzen nicht erfolgen. Gleichwohl dürfte es generell eine interessante historisch-empirische Frage sein, *welchen* disziplinären Status Psychologie *wann* besessen hat, welche Stellung ihr im Laufe der Wissenschaftsentwicklung unter den Disziplinen zukommt – je weiter man zeitlich zurückgeht.

Wie es nun in dieser Hinsicht im 18. Jahrhundert aussah, lässt sich nicht ohne weiteres definitiv sagen – obgleich uns das 18. Jahrhundert gar nicht so fremd ist, wie es auf den ersten Blick scheinen mag: aus seiner ersten Hälfte stammen die Kompositionen von Bach und Händel, in seinen späteren Jahrzehnten komponieren u. a. Haydn und Mozart. Am Anfang des 18. Jahrhunderts wird Preußen ein Königreich, es schließt die Lebens- und Regierungszeit Friedrichs des Großen ein; aus seinem letzten Drittel kennen wir die Unabhängigkeitserklärung der USA und die französische Revolution. Goethe und Schiller publizieren in seinem letzten Drittel, Kant überlebt das Ende des 18. Jahrhunderts um 4 Jahre. An Malerei Interessierten dürfte es kein Problem sein, Künstler aus diesem Jahrhundert zu nennen.

Welchen Psychologen könnte man aber aus dem 18. Jahrhundert anführen? Diese Frage hätte mich noch vor gar nicht allzu langer Zeit doch ein wenig in Verlegenheit gebracht. Dabei ist sie keineswegs aus dem leeren historischen Raum gegriffen. Wie John (2001) aus dem Jenaer Arbeitskreis um G. Eckardt kürzlich gezeigt hat, findet der Ausdruck „Psychologe“ im 18. Jahrhundert bereits Verwendung. Insbesondere in seinem letzten Dezennium ließe sich eine auffällige Häufung im Gebrauch dieses Ausdrucks finden.

Hieran anknüpfend sei als Abschluss dieser Vorbemerkung erwähnt, dass das Thema, ‚Zur Methodenfrage der Psychologie‘, keineswegs eine rückwärts projizierte präsentistische Formulierung aus dem 21. Jahrhundert darstellt. Sie wird im 18. Jahrhundert bereits aufgeworfen, wie etwa die Abhandlung von Schütz aus dem Jahre 1771 beweist, die unter dem Titel Betrachtungen über die verschiedenen Methoden der Psychologie steht. An späterer Stelle komme ich darauf zurück. Zunächst aber werde ich mit einer vorläufigen Arbeitsdefinition des Methodenbegriffs beginnen, indem ich drei zentrale Perspektiven an ihm aufzeige, um mich vor diesem Hintergrund auf die psychologische Methodenfrage bei einem eminenten Wissenschaftler des 18. Jahrhunderts – zumindest seiner 1. Hälfte – nämlich Christian Wolff, zu konzentrieren. Analysen über verschiedene Psychologen dieser Zeit müssen späteren Studien überlassen bleiben. Weiterhin möchte ich versuchen zu zeigen, welche Rolle methodische Überlegungen schon im wissenschaftlichen Werdegang Wolffs spielen und wie sie sich schließlich in seiner Psychologie niederschlagen. Nach einem Zwischenresümee werde ich einige Anmerkungen zur post-wolffschen Entwicklung machen und mich dann beispielhaft der psychologischen Methodendiskussion im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts zuwenden, d. h., auf die Spätphase des Jahrhunderts anhand eines Autors, nämlich C. G. Schütz, zu sprechen kommen. Am Ende stehen einige allgemeinere Bemerkungen. Das historiographische Vorgehen wird vor allem darin bestehen, vorgängig explizierte historische Suchbegriffe überwiegend auf Primärquellen aus der Zeit anzuwenden und diese zu interpretieren versuchen – allerdings ohne sie explizit in eine wissenschaftshistorische Theorie einzubetten.

Vorläufige Arbeitsdefinition des Methodenbegriffs nach Herbartz (1910): Drei Perspektiven auf den Begriff der Methode

Unter Methode sei zunächst ganz allgemein ein „durch feste Grundsätze geregeltes Verfahren“ (Herbartz, 1910, S. 7) verstanden, das im Rahmen wissenschaftlicher Forschung zur Gewinnung möglichst gewisser und allgemeingültiger Aussagen zum Einsatz kommt. Dabei orientiere ich mich an der übergreifenden Bestimmung von Herbartz (1910) in seiner wertvollen historischen Studie zur Geschichte des Methodenproblems. Setzt man dieses Verständnis von Methode mit Herbartz an, ergeben sich mehrere Traditionslinien aus der Antike bis in unsere Tage.

Eine erste kreist zunächst um den Gebrauch von Methoden in der Wissenschaft überhaupt, um die grundsätzliche Forderung nach einer Methode, deren Tauglichkeit, Untauglichkeit und Wechsel. Nahezu jede philo-

sophische Schule, aber auch viele namhafte Einzelwissenschaftler haben sich mit dieser Grundsatzfrage – lange vor Feyerabend (1983) – auseinandergesetzt und nehmen dadurch an dieser Tradition teil. Insoweit bildet das sogenannte Methodenproblem ein genuines, gegen andere hinreichend abgegrenztes Sachgebiet, das seinen eigenen Platz in wissenschaftlichen, zumeist philosophischen Wörterbüchern einnimmt. Als Standardbeispiel sei das Philosophische Lexikon von Walch (1740) angeführt und zudem auf Krugs (1827) Enzyklopädisch-philosophisches Lexikon aufmerksam gemacht.

Das mit der allgemeinen Methodenfrage aufgeworfene Problemfeld findet zudem seit alters her seinen systematischen Ort in der Logik – in der alten wie auch neuen, der sogenannten Vernunftlehre – und zwar in Gestalt von Deduktion und Induktion, synthetisches und analytisches Verfahren, Schließen und Urteilen, Beobachtung und Versuch, um nur einige Beispiele zu nennen. Fast jedes Philosophem hat sich mit mehreren dieser Konzepte u. a. auch im Hinblick auf Kriterien wie das der Gültigkeit, der Leistungsfähigkeit und der Korrektheit auseinandergesetzt und leistet damit zu dieser Tradition einen Beitrag. Man kann daher einmal mehr Heribert (1910, S. 193) – übrigens ebenso wie Krug (1827, S. 756) – folgen, wenn sie von einer reinen, logischen Methodenlehre sprechen. Als Standardbeispiel hierfür sei die Logik von Crusius (1747) benannt.

Nun bleibt die Untersuchung von Methoden bekanntlich nicht bei ihrer logischen bzw. theoretischen Diskussion stehen, sondern erstreckt sich vielfach auch auf ihre Anwendung. Man fragt nach ihrer Praktikabilität, man will wissen, wie sie sozusagen realisiert werden können. Damit kommt ihre disziplinäre Verwendung ins Spiel. Die logische Methodenlehre begegnet also zwangsläufig jenen Prozeduren, welche in den besonderen Wissenschaften mit ihren verschiedenen Untersuchungsgegenständen zum Einsatz kommen, kurz den einzelwissenschaftlichen Methoden. Als Standardbeispiele hierfür seien die *Anleitung ueber natuerliche Begebenheiten ordentlich und vorsichtig nachzudencken* von Crusius (1749) sowie die *Anfangsgründe der Naturlehre* (Physik) von Ebert (1780, neue Aufl.) angeführt.

Ogleich mit der dreifachen Perspektivität des Methodenkonzepts sein Bedeutungsraum gewiss noch nicht ausgeschöpft ist, sollen hier keine weiteren Nuancen mehr aufgespürt werden. Vielmehr möchte ich zunächst kurz auf ihre historiographische Anwendbarkeit zu sprechen kommen.

So könnte etwa die Entstehung einer Wissenschaft mit der Ausbildung einer gegenstandsbezogenen Methodik und einem entsprechenden monodisziplinären Methodenbewusstsein einher gehen. Denkbar wäre auch die

transdisziplinäre Übertragung einer Methode aus der allgemeinen logischen Methodenlehre auf einen Objektbereich. Zudem könnten größere Änderungen im Entwicklungsgang von Wissenschaften an Neubestimmungen unter den drei genannten Perspektiven gebunden sein. Oder der Selbstständigkeitsgrad einer Wissenschaft ließe sich nach der Vorherrschaft einer interdisziplinären Monomethodik bemessen. Überlegungen dieser Art kommen übrigens W. Wundts Vorstellungen über die wissenschaftsgeschichtliche Rolle von Methoden recht nahe (Wundt, 1862).

Die dreifache Perspektivität (von Methodendiskussion qua Methode, allgemeiner logischer Methodenlehre sowie einzelwissenschaftlicher Methodenreflexion) lässt sich auf verschiedene historische Zeitebenen oder auf einzelne Forscherpersönlichkeiten übertragen. Etwa auf die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts, in der einerseits eine ganze Reihe mehr oder weniger spekulativer Philosophiepsychologien verbreitet sind und andererseits E. H. Weber seine sensometrischen Untersuchungen betreibt (Brauns, 1994; 1996). Oder etwa auf das zweite Drittel, in dem Fechner seine psychophysischen Experimente und W. Wundt seine physiologischen Experimente durchführt (Brauns, 1997). Eher einzelwissenschaftliche Methoden – der Physik (Fechner, 1831) bzw. Physiologie (Wundt, 1855) – kommen dabei zum Einsatz (Brauns, 1997). In die allgemeine Methodendiskussion des letzten Drittels des 19. Jahrhunderts greift dann W. Wundt (1880; 1883) als Verfasser einer mehrbändigen Logik ein, in der er u.a. eine allgemeine Methodenlehre sowie spezielle disziplinäre Methodiken darlegt.

In dieser Studie soll – wie schon gesagt – die oben aufgezeigte Bedeutungstrias zu historiographischen Suchbegriffen für das frühe 18. Jahrhundert gemacht werden. Es ließe sich etwa fragen: Wird das Methodenproblem eigentlich im 18. Jahrhundert als solches gestellt? Gibt es überhaupt eine psychologische Methodik? Wie sind die Methoden der Psychologie beschaffen? Zeichnet sich die Psychologie dieser Zeit durch eine eigenständige Methodik aus oder nimmt sie an einer allgemeinen logischen Methodenlehre teil? Woher stammen – wenn es sie denn gibt – eigentlich die eingeführten psychologischen Methoden? In welchen Traditionen haben sie sich überhaupt entwickelt?

Im folgenden wird der dreifachen Methodenperspektive jedoch – wie bereits angedeutet – vorrangig ein individualhistorischer Bezug zur ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts gegeben, und zwar werde ich mich Christian Wolff zuwenden. Er hat – ablesbar beispielsweise an seinen Mitgliedschaften in Akademien – in der wissenschaftlichen Gemeinschaft des 18. Jahrhunderts eine eminente Rolle gespielt, nicht etwa wegen seiner sogenannten Vertreibung aus Halle durch ‚ordre‘ des Soldatenkönigs, des

Vaters Friedrichs des Großen (Zeller, 1875). Wolffs Wirkung dürfte vor allem durch die Breite der von ihm vertretenen Fächer und den entsprechenden Publikationen in deutscher Sprache – welche oft mehrfach aufgelegt wurden – sowie seinen Vorlesungen mitbedingt sein. Individualhistorisch bedeutet, dass ich zunächst auf Wolffs wissenschaftlichen Werdegang eingehen und mich dann vor allem auf einige seiner seelenwissenschaftlichen Schriften konzentrieren werde.

Wolffs (1679-1754) Weg in der wissenschaftlichen Gemeinschaft

Mathematik und Logik

Zu Wolffs Biographie liegen relativ leicht zugängliche Quellen vor wie etwa Baumeisters (1739) *Vita fata et scripta Wolffii*, eine eigene Lebensbeschreibung nebst einer Abhandlung von Wuttke (1841), Gottscheds Lobschrift mit Schriftenverzeichnis (1755) sowie ein umfangreicherer Briefwechsel, u. a. mit Leibniz und Manteuffel. Die erste, in Breslau beginnende Phase des Wolffschen Bildungsganges ist von der sogenannten Scholastik geprägt, die zu dieser Zeit – zwar schon längst als obsolet kritisiert – auch noch die sogenannten empirischen Wissenschaften umfasst. Bereits früh mathematisch interessiert, stößt Wolff als Jenaer Student der Theologie auf Descartes (1596-1650) und Tschirnhaus (1651-1708). Bei beiden stehen neben inhaltlichen Fragen Bemühungen um eine Methode der Wahrheitsfindung im Vordergrund und kaum weniger, wie einmal gefundene Wahrheiten in einem in sich folgerichtigen begründeten Zusammenhang darzustellen seien.

Descartes ist zu bekannt, als dass hier vieles zu sagen wäre. In unserem Zusammenhang sollte neben seiner methodischen, auf letzte Gewissheit abzielenden Grundorientierung lediglich der gesicherte Anfang des Denkens im *cogito ergo sum* herausgehoben werden. Für Tschirnhaus und seine Zeit ist ebenfalls eine methodenorientierte Grundhaltung charakteristisch. Als Tschirnhaus in einem Schreiben des Jahres 1674 den ihm persönlich bekannten Spinoza bittet, ihm „die wahre Definition der Bewegung sowie deren Erläuterung“ mitzuteilen (...*peto veram motus definitionem, ut et ejus explicationem...*), antwortet dieser, „er werde darauf zu anderer Gelegenheit eingehen, da er hinsichtlich dieser Frage noch nichts in *methodischer Ordnung abgefaßt* habe“ (zit. nach Scheier, 1971, S. 42).

Offenkundig erwartet Tschirnhaus die Definition eines Grundbegriffs im Sinne einer Realdefinition (die ihrerseits die Existenzmöglichkeit der definierten Sache garantieren soll). In der Tat wird diese Auffassung von Tschirnhaus in seiner Hauptschrift *Medicina mentis* (1687) neben der

zentralen These vertreten, das Auffinden von Wahrheiten sei nach mathematischer Methode vorzunehmen. In seiner Zeit wurde Tschirnhaus, der u. a. mit Huygens, Newton und Leibniz in persönlichem Verkehr stand, breit rezipiert. Er war als erster deutscher Wissenschaftler Mitglied der französischen Académie des Sciences und u. a. als ein technischer Experimentator bekannt, der mit Böttger das Herstellungsverfahren des Meißener Porzellans entdeckte.

Wolff übernimmt von Descartes kurz gesagt den methodisch mit letzter Gewissheit gesicherten Anfang des Denkens im Selbstbewusstsein. Auf engste an Tschirnhaus orientiert, den er 1705 in Leipzig trifft, sieht Wolff das probateste Mittel zur Wahrheitsfindung in der Aneignung der modernen Mathematik und meint, wie dieser, in Begriffen das Abbild eines wirklichen Gegenstandes gewinnen zu können.

Wolffs Habilitationsschrift aus dem Jahre 1703 trägt von daher keineswegs überraschend den Titel *Philosophica practica universalis mathematica methodo conscripta*; er verweist also auf eine nach der mathematischen Methode durchgeführte angewandte Philosophie.

Früh tritt Wolff in Verbindung zu Leibniz, die von Mencke, dem Herausgeber der *Acta eruditorum*, vermittelt wird und vielleicht dem unglücklichen Terminus von der Leibniz-Wolffschen Philosophie Vorschub geleistet haben mag, eine Vereinnahmung, der sich Wolff stets zur Wehr gesetzt hat – neuere Forschungen stützen ihn übrigens. Das heißt jedoch nicht, Wolff und Leibniz hätten sich nicht miteinander ausgetauscht. So schickt Wolff Leibniz eine eigene Disputatio zur Infinitesimalrechnung und Leibniz lässt – wie der Briefwechsel ausweist – in der Folge Wolff vielerlei philosophische Anregungen zuteil werden (vgl. hierzu M. Wundt, 1945). Als besonders einflussreich gilt der Leibnizsche Hinweis, wonach sich Wahrheit sehr wohl mittels logischer Schlüsse – wie etwa dem Syllogismus – finden lasse (Lenders, 1971, S. 134).

Wolffs erste etwa dreijährige Lehrtätigkeit in Leipzig ist der Mathematik gewidmet – so auch die meisten seiner frühen Publikationen, wobei immer wieder die Anwendung der Mathematik auf andere Wissenschaften zur Sprache kommt. Die folgenden Jahre der Lehrtätigkeit in Halle als Professor Matheseos ab 1707 richten sich naturgemäß an Studierende der Mathematik. Ab 1715, nach Ablehnung der Rufe nach Wittenberg und Petersburg, tritt ein Lehramt in Experimentalphysik hinzu. Allerdings hat Wolff daneben auch zu philosophischen Disziplinen wie Logik und Morallehre gelesen. Diesen ersten Schwerpunkt von Wolffs akademischer Wirksamkeit fasst Förster 1794 in seiner Übersicht der Geschichte der Universität zu Halle in ihrem ersten Jahrhundert wie folgt zusammen:

„Er tractirte Mathematik und Physik mit vielem Ruhme, und bei diesen seinen Arbeiten hatte niemand in Halle des mindeste wider ihn, er lebte als ein Gelehrter und fleißiger Professor in aller Ruhe, ohne daß sich nur von weitem ein Schein gezeigt, daß er bald sehr verfolgt werden würde“ (Förster, 1794, S.276). In Wolffs Autobiographie heißt es über diese Phase:

„Als ich nach Halle kam gegen Ende des 1706ten Jahres fand ich den Zustand anders, als ich ihn gewünscht haette. Die Mathematick war eine unbekandte und ungewohnte Sache, von der Soliditaet hatte man keinen Geschmack und in der Philosophie dominirte H. Thomasius, dessen sentiment aber und Vortrag nicht nach meinem Geschmack waren. Daher ließ ich mich die ersten Jahre mit der Philosophie gar nicht ein und laß nur ueber Sturms Tabellen in der Mathematick, ueber die Algebra nach meinen MSC., ...“ (Wolff, 1740, S. 146; in Wuttke, 1841).

Die ersten Hallenser Publikationen zur Mathematik, so etwa die mehrbändigen *Anfangsgründe aller mathematischen Wissenschaften* (1710) begründen vor allem Wolffs Platz in der Mathematikgeschichte. Dort gilt er u. a. als derjenige, welcher den praktischen Nutzen dieser Wissenschaft im Auge hat (vgl. hierzu Windelband, 1878, S. 497). Zudem schreibt er dieser Wissenschaft aber noch weitere wesentliche, über das eigentlich Fach hinausgehende Funktionen zu: Sie trägt zur effektiven Ausbildung des menschlichen Verstandes bei und sie ist ein Instrument von genereller Bedeutung für alle Wissenschaften, indem sie Wahrheiten augenfällig nachweist, diese demonstriert. Diese allgemeine instrumentelle Funktion, die Wolff der Mathematik beimisst, steht offenbar in Verbindung mit grundsätzlicheren Überlegungen zur Methode. Das lässt sich mit einer Stelle aus Wolffs Lebensbeschreibung verdeutlichen, an der es heißt, er habe beabsichtigt, durch das Studium der Mathematik „den methodum“ zu erlernen: „Ich laß in Leipzig nicht allein Mathematick, die ich doch jeder Zeit nur als Nebenwerck angesehen, indem ich durch das studium mathematicum weiter nichts als den methodum recht zu erlernen intendirte...“ (Wolff, 1740, S. 138; in Wuttke, 1841). Ohne Gewalt lässt sich m. E. aus dieser Stelle 1. eine Aussage zum Methodenbegriff qua Methode herauslesen. 2. dass die Methode etwas Allgemeineres von Wert sei, 3. dass die Mathematik das methodische Instrument schlechthin ist, d.h., etwas Allgemeines von Belang für das Betreiben jeder Wissenschaft beinhalte.

Selbst wenn man nicht so weit gehen oder aus dieser Stelle vielleicht nur einen monomethodischen Anspruch auf alle Wissenschaften heraus interpretieren wollte, so ist doch sicher Max Wundt (1945, S. 132 ff.) zuzustimmen, der Wolffs Logik von 1713 unmittelbar aus seiner mathe-

matischen Arbeit hervorgehen sieht und somit Wolffs Herkunft aus der Mathematik für seine philosophischen Arbeiten entscheidende Bedeutung beimisst.

In dieser Zeit ist es kein Einzelfall, die Mathematik als jene Wissenschaft anzusehen, in der strenge Beweisführung durch miteinander zusammenhängende Sätze erfolge, deren Begriffe sich durch genaue Definition auszeichnen und in der schließlich bewiesene Annahmen und Verknüpfungen Grund und Folge erkennen lassen. Hinter dieser These steht natürlich eine Auffassung von Mathematik des frühen 18. Jahrhunderts. Sie orientiert sich vor allem an den Elementen des Euklid (Mollweide, 1809) im Sinne eines Paradigmas (Kuhn, 1962). Seine zentrale Komponente ist – kurz gesagt – die darin verwirklichte Form der „Beweisführung“ (Windelband, 1878, S. 498), welche den Vorbildcharakter für andere Wissenschaften ausmacht. Wolters (1980) spricht in diesem Zusammenhang von „strenge methodischem Aufbau“. Ich komme später noch darauf zurück. In der Tat gilt die Logik für Wolff – was M. Wundt verschiedentlich betont – als diejenige Lehre, welche das Verfahren der Mathematik in allgemeinen Regeln zum Ausdruck bringt und dadurch die Grundlage für ihre Anwendung in anderen Wissenschaften schafft.

Unsere bisherigen Ausführungen haben uns nun so weit vorbereitet, dass wir zu der uns interessierenden Psychologie übergehen können. Dazu wiederum müssen wir zunächst einen Schritt in die Metaphysik (als das einschlägige Sachgebiet mit den drei traditionellen Problemkreisen Gott, Welt und Seele) wagen.

Metaphysik

Das erste mehr inhaltliche Teilgebiet der Philosophie, das Wolff nach diesen methodischen Präliminarien bearbeitet, ist die Metaphysik von 1720, die sich hinter dem Titel *Vernünfftige Gedanken von Gott, der Welt und der Seele des Menschen, auch allen Dingen überhaupt* verbirgt und 10 Auflagen erreichen wird.

In seiner Vorrede zu dieser sogenannten Deutschen Metaphysik bemerkt Wolff (1720, S. 3), in diesem Bereich habe es bisher „an deutlichen Begriffen, gruendlichen Beweisen und Verknuepfung der Wahrheiten mit einander gefehlet.“ Er habe sich daher „bemuehet, diesen Mangel zu ersetzen“ und alle wesentlichen Dinge deutlich, d. h. anhand der ihnen zukommenden Merkmale bestimmt. Dabei sei er den entsprechenden Regeln aus seiner Logik gefolgt. Somit seien seine Resultate auch an diesen Regeln zu messen (Wolff, 1720, S. 3). Letztlich sei nichts ohne Beweis geblieben, sei es durch Erfahrung oder Schluss. Kurz, Wolffs Methodik

zeichnet sich durch konsequent vorgenommene Begriffsbestimmungen, Beweise bzw. mit einander zusammenhängende Beweisgänge aus.

Der Durchgängigkeit in der Anwendung seiner Prozeduren hat Wolff besondere Aufmerksamkeit geschenkt: „Am allermeisten aber habe ich darauf gesehen, daß alle Wahrheiten mit einander zusammen hiengen, und das gantze Werck einer Ketten gleich waere, da immer ein Glied an dem anderen, und solchergestalt ein jedes mit allen zusammen haenget“ (Wolff, 1720, S. 4).

Die soeben erläuterten methodischen Vorgaben gelten wohl bemerkt für das gesamte Werk. Demnach beziehen sie sich auch auf das 3. Kapitel, „Von der Seele überhaupt, was wir nemlich von ihr wahrnehmen“, das ist jener Teil, der in den späteren lateinischen Schriften nur leicht überarbeitet *Psychologia empirica* (Wolff, 1732) genannt werden wird sowie auf das 5. Kapitel, Von dem Wesen der Seele und eines Geistes überhaupt, der späteren *Psychologia rationalis* (Wolff, 1734).

In dieser auf Methodik bezogenen Studie sei nicht näher auf inhaltliche Abschnitte der Wolffschen Psychologie eingegangen, sondern bei der Wolffschen Methode verblieben, indem diese des weiteren sowohl in ihrer Zeit, d. h. in ihrer zeitgenössischen Rezeption bzw. Rezension, näher beleuchtet als auch anhand ihres Empiriebezuges, d. h. anhand des Wolffschen Erfahrungsbegriffs, ein wenig vertieft wird. Dazu wiederum muss auch seine Begriffslehre gestreift werden. Das soll jeweils anhand von Primärquellen geschehen. Aus der zeitgenössischen Rezeption wird hier die durch J. H. Lambert zur Sprache kommen.

Zur Wolffschen Methode nach Lambert

Lambert bespricht in seiner Theorie des Einfachen und Ersten in der philosophischen und mathematischen Erkenntnis von 1771 Wolffs Methodik in der Deutschen Metaphysik, die – wie gesagt – auch für die empirische und rationale Psychologie gilt. Lambert (1771) stellt fest: „In seiner Metaphysik [...] nimmt [...] Wolff [...] die meisten Begriffe, oder vielmehr ihre Benennungen, wie er sie findet, und definiert sie mehrenteils durch Verhältnisse zu anderen Begriffen“ (Lambert, 1771, S. 60). Dabei verfolge Wolff das übergeordnete Ziel einer wissenschaftlichen Erkenntnis, „daß [...] alles müsse aus Gründen erwiesen werden. Er setzte demnach die Vorzüge der wissenschaftlichen Erkenntnis in die Überzeugung und Gewißheit, die daraus entsteht“ (ebd., S. 63). Dadurch „war Wolffen [...] die Ehre vorbehalten, eine Methode, eine richtige und brauchbare Methode in der Weltweisheit anzubringen“ (ebd., S. 60). „Vor ihm war in der Weltweisheit von einer richtigen und erweisbaren Methode kaum die Rede, unge-

achtet diese in mathematischen Schriften schon von Euklids Zeiten an vor Augen lag“ (ebd., S. 61; Hervorhebung des Vf.).

Lamberts weitere Diskussion ist viel zu komplex, als dass ich sie hier im einzelnen wiederzugeben vermöchte. In großen Zügen beinhaltet sie sowohl eine Kritik des Wolffschen Prozedere bei der Definition einfacher Begriffe im Lichte der Methodik der Elemente des Euklid als auch im Lichte von Lamberts eigener Wissenschaftskonzeption, in der das sogenannte Einfachheitsprinzip eine wesentliche Rolle spielt. Gleichwohl erkennt Lambert an, Wolff habe mit seiner strikten Methodenorientierung „das Eis gebrochen, aber auch verschiedenes zurückgelassen“ (ebd., S. 61). Dazu gehöre u. a., dass Wolffs „Methode [...] selbst auch zur Entdeckung der Fehler dient, die er noch zurückgelassen“ habe (ebd., S. 61).

Kaum weniger anerkennend über Wolffs Methodenorientierung äußert sich übrigens Kant (1787) in seiner Vorrede zur 2. Auflage der *Kritik der reinen Vernunft*, wenn es heißt, dass der berühmte Wolff, der größte „unter allen dogmatischen Philosophen“, als erster „das Beispiel“ gegeben habe, „wie durch gesetzmäßige Feststellung der Prinzipien, deutliche Bestimmung der Begriffe, versuchte Strenge der Beweise, Verhütung kühner Sprünge in Folgerungen der sichere Gang einer Wissenschaft zu nehmen sei“ (Kant, 1787, S. 28).

Zusammenfassend lässt sich also festhalten: Wolff arbeitet in seiner Zeit anerkannterweise – gerade auch in seinen beiden Psychologien methodisch. D. h., zunächst dürfte hinsichtlich des Gebrauchs einer Methode schlechthin kaum weniger Konsens bestehen wie über das Erkenntnisziel, zu überzeugender Gewissheit zu gelangen. Problematisiert indes wird insbesondere die Orientierung an dem paradigmatischen Vorbild des Euklid. Demgegenüber erscheint Wolffs prozedurale Ausführung mittels klaren Begriffen und Begriffsverhältnissen bzw. Ableitbarkeitsbeziehungen zwischen ihnen über Kritik erhaben. Wenn nun aber das Hauptaugenmerk der methodischen Überlegungen auf begrifflicher Ebene liegt, drängt sich die Frage auf, wie man sich dann eigentlich die Verbindung zur Empirie, zur sogenannten Erfahrungswelt vorzustellen habe – vor allem im Rahmen einer Psychologie, welche, ihrerseits dichotomisiert, in einen empirischen und nicht-empirischen Teil zerfällt. Ich vermute, dass der Schlüssel dazu in Wolffs Erfahrungsbegriff liegt. Auf ihn sei daher jetzt im einzelnen eingegangen.

Wolffs Erfahrungsbegriff und ein Ausschnitt aus seiner Begriffslehre

Um die Verbindung der Wolffschen Methodik zur Empirie – insbesondere zur Aufnahme empirischer Information – zu verdeutlichen, erscheint es

zweckmäßig, Wolffs Bestimmungen anhand einschlägiger Quellen durchzugehen. Im 3. Kapitel der Deutschen Metaphysik beabsichtigt Wolff, wie er sich ausdrückt, „zu erzehlen, was wir durch die tägliche Erfahrung von ihr [der Seele, Anmerkung des Vf.] wahrnehmen“ (Wolff, 1751, S. 106).

Was aber ist Erfahrung bei Wolff? In §325 heißt es: „Erfahrung pflegen wir die Erkäntniß zu nennen“ zu der „wir gelangen, indem wir auf unsere Empfindungen und die Veränderungen der Seele acht haben“ (Wolff, 1751, S. 181). Sie begegnet in der Form der gemeinen Erfahrung, d. h., „wenn die Empfindungen sich von selbst ergeben“ sowie im Versuch, wenn wir „durch unsere Bemühung“ zu einer Erfahrung gelangen. Hieraus folgert Wolff, für Erfahrung könnten wir „weiter nichts thun, als daß wir alles sorgfältig angemercket, was sich [...] in der Empfindung [d. h. in uns und außer uns, Ergänzung des Vf.] unterscheiden lässet, und jedes davon mit seinem rechten Nahmen nennen“ (ebd., S. 182). Dafür ist nun nach Wolff „mehrere Geschicklichkeit“ erforderlich. Es gehören dazu u. a.: ein hoher Grad von Deutlichkeit der Gedanken (durch Übung erreichbar); über klare Begriffe der Worte des üblichen Sprachgebrauchs ist zu verfügen; und über ein von allen Gedanken zur beobachteten Sache befreites, vorsatzloses Gemüt, kurz Unvoreingenommenheit.

Das bedeute nicht, dass man stets gänzlich ohne Vorerwartung an eine Beobachtung heranzugehen habe. Sicherzustellen sei vielmehr, bei einer vorhandenen Erwartung „ein gantz freyes Gemüthe in Beobachtung der vorfallenden Sache“ zu bewahren, so daß das Beobachtete gedanklich mit verschiedenen Erwartungen verglichen werden kann (ebd., S. 184). Im Ergebnis: „Wir gelangen aber durch die Erfahrung theils zu Begriffen, theils zu Urtheilen“ (ebd., §329). Und: „Wir gelangen durch die Erfahrung zu gar vieler Erkäntniß“ (ebd., §329). Wenn ich recht sehe, gibt es demnach für Wolff keine Hemmnisse, auf diesem Wege zu gewisser Erfahrung zu kommen (ebd., §330). Das Schema der inneren Erfahrung funktioniert: im Innern des Menschen ist etwas gegeben, auf das zu achten ist (in Analogie zur äußeren Wahrnehmung), das auch fehlerfrei aufgefasst werden kann, sofern bei innerer Empfindung bestimmte Randbedingungen erfüllt sind.

Da nun bekannt ist, dass Erkenntnis nach Wolff nicht allein begrifflicher Natur ist, sondern sich auch auf Realität bezieht, wäre des weiteren zu fragen, wie er sich diesen Bezug genauer denkt. Wie also hat man sich den Realitätsbezug vorzustellen? Dazu wiederum ist des näheren auf einen Ausschnitt aus seiner Begriffslehre einzugehen.

Wolffs Begriffslehre findet sich u. a. in seiner Lateinischen Logik von 1728. Im einzelnen heißt es dort zu der uns interessierenden Begriffsbildung mit ihrem darin enthaltenen Realitätsbezug: Begriffsbildung gilt

als erste Tätigkeit des menschlichen Geistes. Sie vollzieht sich in drei Abschnitten (ohne zeitlich-prozessuale Untergliederung), indem: die Dinge durch das Vermögen der simplex apprehensio erfaßt werden; die Dinge im Geist durch notiones oder Begriffe zur Darstellung kommen; und schließlich die dort dargestellten Begriffe durch termini bezeichnet werden, d. h. Zeichen, (Wort-) Laute, artikulierte Töne zeigen sie an. Die termini deuten somit auf Dinge hin, von denen wir Begriffe haben und können so die Aufmerksamkeit anderer auf sie lenken. Ein Begriff repräsentiert demzufolge in uns – wie u. a. Lenders (1971) bereits herausgearbeitet hat, dem wir hier im wesentlichen gefolgt sind – einen wirklichen Gegenstand.

Nachdem die Wolffsche Methodik bis hin zu ihrem Empiriebezug zur Sprache gekommen ist, erscheint es angebracht, ein kurzes Zwischenresümee zu ziehen sowie unseren Blick auf das spätere 18. Jahrhundert auszurichten.

Zwischenresümee und einige Bemerkungen zur postwolffschen Entwicklung

Begriffe sind das Material von Wolffs empirischer – wie a fortiori auch seiner rationalen Psychologie. Die dafür geeignete Methodik fußt auf einem an der Mathematik orientierten Methodenkonzept, das zunächst der allgemeinen Logik unterliegt und dort zur Anwendung in verschiedenen wissenschaftlichen Sachgebieten bereit steht. Sie umfasst im wesentlichen Definitionen und folgerichtige Ableitungs- bzw. Begründungszusammenhänge. So besehen entwirft Wolff eine interdisziplinäre Monomethodik in den Schritten: mathematische Methode → Logische Methodenlehre → einzelwissenschaftliche Methodik. Eine genuine psychologische einzelwissenschaftliche, d. h. monodisziplinäre psychologische Methodik liegt von daher nicht vor.

Die Verbindung zur Empirie – den Einbezug empirischer Information – sichert Wolffs Erfahrungsbegriff. Er ist in ein Schema innerer Wahrnehmung eingebunden, das seinerseits Begriffe einschließt, welche Reales repräsentieren. Oder anders ausgedrückt: Wolff legt ein System methodengeleiteter Erkenntnis vor, das durch seinen Erfahrungsbegriff und Teile seiner Begriffslehre seine Geschlossenheit erhält. Dabei egalisiert sein Erfahrungsbegriff in Verbindung mit Teilen seiner Begriffslehre empirische und rationale Psychologie. Und zwar gelingt das vor allem dadurch, dass für beide Teildisziplinen dasselbe Material bereit steht, nämlich Begriffe. Sie sind das Material, mit dem sozusagen die Methode arbeitet.

Allgemein forschungsleitender Wert im Sinne von Kuhns Allgemeiner Theorie der Wissenschaftsentwicklung (Hoyningen-Huene, 1993) dürfte dabei der demonstrative Beweis in Form von logisch einwandfreien Schlüssen sein. Im Unterschied hierzu wird sich die neue experimentelle Psychologie des 19. Jahrhunderts primär dem Wert der Genauigkeit unterwerfen (Brauns, 1997).

Bis dahin allerdings werden Wolffs Werke, die sich zu seinen Lebzeiten als Lehrbücher über fast alle protestantischen deutschen Universitäten verbreiten, schon lange von den Wogen des deutschen Idealismus und Neukantianismus überrollt sein. Gleichwohl haben sie erstmalig eine relativ einheitliche philosophische Bildung, gleichsam ein herrschendes System mit einer allseits bekannten und anerkannten Terminologie im deutschen Sprachraum geschaffen, eine Schule im eigentlichen Sinne, wie Windelband (1878, S. 496 und passim) sich ausdrückt.

Welche Einzelentwicklungen auf psychologischem Gebiet sich darin verbergen, kann hier nicht weiter verfolgt werden. Verwiesen sei aber auf Fabians (1925) Studie zum Leib-Seele Problem in der Leibniz-Wolffschen Schule. Von besonderem Interesse wäre eine Rekonstruktion der inhaltlichen Wolff-Rezeption durch Kant. Hierzu hat J. Bona Meyer (1870) in seinem Werk *Kants Psychologie* die Hypothese vertreten, Kant habe Wolff nicht direkt, auch nicht über Mitglieder der Wolffschen Schule wie etwa Thümmig, Bilfinger und Baumgarten rezipiert, sondern über seinen Lehrer Knutzen sowie Reimarus und Mendelssohn. Hiermit wird eine Fragestellung verfolgt, die sich ganz bewusst von Kants Anthropologie als seiner alleinigen Psychologie absetzt – ohne jedoch Querverbindungen auszuschließen.

Soll nun in Anbetracht all dessen dennoch eine historische Hypothese über einen zentralen postwolffschen psychologischen Entwicklungstrend gewagt werden, so kommt dafür wohl vor allem die Empirisierung in Frage. Diesen Zug heben so unterschiedliche Philosophiehistoriker wie Windelband (1911, S. 569) und Hinske (1999, S. 97) als generelleres Merkmal der auf Wolff unmittelbar folgenden Wissenschaftsgeschichte hervor. Die zunehmende Ausrichtung auf Erfahrung – eben Empirisierung – scheint in der Psychologie vorbereitet oder begünstigt zu sein durch die eigentümliche Stellung der empirischen Psychologie bei Wolff selbst. Bei aller strikten und wiederholt begründeten disziplinären Systematik (z.B. Wolff, 1733) erreicht diese Wissenschaft keinen zweifelsfrei gesicherten taxonomischen Ort. So heißt es in seiner *Ausführliche[n] Nachricht von [...] eigenen Schriften* in deutscher Sprache aus dem Jahre 1733: „Die Psychologia empirica ist eigentlich eine Historie von der Seele und kann ohne

alle uebrigen Disciplinen erkandt werden: hingegen die Psychologia rationalis setzt die Cosmologie als bekandt voraus“ (Wolff, 1733, S. 231).

Diese Passage lässt nicht nur erkennen, dass bereits Wolff für möglich hält, empirische Psychologie könne für sich eigenständig als genuines wissenschaftliches Sachgebiet betrieben werden, sondern dass ihr aufgrund dessen auch ein besonderer fachsystematischer Ort zukomme. Denn im Rahmen der Vernunftwissenschaft Philosophie bzw. Metaphysik dürfte sich für dieses radikal empirisierte Fach kaum einen Platz finden lassen. Vielmehr dürfte es ein Spannungsverhältnis erzeugen, dessen Druck Psychologie und Philosophie als ganze nachhaltig zu dynamisieren im Stande ist (vgl. Brauns & Mayer, 2001, S. 62). Offen bleibt dabei indes zunächst, wie es um die Methodik dieser vormals im Verbund der Philosophie aufgehobenen Disziplin bestellt sei.

Erschöpfend kann dieser Frage hier nicht mehr nachgegangen werden. Es spricht einiges dafür, dass im weiteren Entwicklungsverlauf u. a. genau die relative Sicherheit innerer Empfindung problematisiert und zunehmend in Frage gestellt wird, durch die sich Wolffs Beobachtungsschema noch auszeichnete. Hinzukommt eine erhebliche Aufdifferenzierung des Beobachtungsschemas innerer erfahrungsmäßiger Erkenntnis selbst. Wie dem durch eine geeignete Methodik bereits in den 1770er Jahren Rechnung getragen werden konnte, sei aufgezeigt an Schütz' *Betrachtungen über die verschiedenen Methoden der Psychologie* (1771). C. G. Schütz zählt übrigens zu jenen Autoren im 18. Jahrhundert, die neben Schriften zur Psychologie und ihrer Methodik eine eigene Logik verfasst haben.

Schütz' *Betrachtungen über die verschiedenen Methoden der Psychologie*

Wissenschaftliche Untersuchungen, deren Durchführung immer mit Schwierigkeiten und Problemen behaftet ist, haben stets drei Umstände in Betracht zu ziehen: ein Subjekt, einen Gegenstand sowie seine Art und Weise der Behandlung, d. h. die Methode. In der Psychologie, bei der Untersuchung der menschlichen Seele, treten nun ganz besondere Hemmnisse auf. Sie sind es, die Schütz im einzelnen abhandelt, um entgegen den allgegenwärtigen Widrigkeiten dennoch Anhaltspunkte für den Weg genauerer Erkenntnis gewinnen zu können.

Die Seele als Subjekt psychologischer Erkenntnis ist von sich aus nicht aufs Innere, sondern viel mehr auf das Äußere gerichtet. Die beständige Ablenkung davon bei Selbstbeobachtung verlange einen erheblichen Aufwand, der schnell zu Ermüdung führe. Ein besonderes Problem bestehe ferner in dem raschen Wechsel von Vorstellungen, wenn es darum geht,

längerfristige Veränderungen, wie etwa die Entwicklung einer Begabung, „genau zu beobachten“ (Schütz, 1771, S. 198). Nicht selten fehle auch der für Beobachtung wünschenswerte Bewusstseinsgrad für Empfindungen in der Seele selbst, z.B. in Zuständen des Schlafes oder der Entzückung.

Nicht viel besser ist es mit jenen Schwierigkeiten bestellt, welche aus dem Umstand der Seele als Beobachtungsobjekt erwachsen. Zunächst einmal ist sie dabei Subjekt und Objekt zugleich – im Bilde gesprochen: „Sie selbst ist zugleich Schauspielerin und Zuschauerin“ (ebd., S. 192). Dabei neigt etwa der Verstand dazu, genau jenen Gedankenverlauf, den er beobachten möchte, zu vergessen und gerät auf Abwege. Konzentriert man sich auf einen Zustand, um darüber zu reflektieren, verwandelt sich dieser in einen anderen. Hinzukommt nicht zuletzt der beständige Wechsel innerhalb der Seele selbst: bildlich gesprochen gleicht die Seele als Objekt einem Strome, der gleich zu bleiben scheint, sich jedoch beständig ändert.

Mit welchen Methoden nun kann man diesem überreichen Problemfeld beikommen? Kann man sich auf Beobachtung verlassen, d. h. sich der empirischen Methode anvertrauen? Soll man vielleicht willkürlich bestimmte Fälle annehmen und „aus der Analogie mit gewissen Erfahrungen schließen“ wie es sich mit der Seele verhalte – und sich damit dem sogenannten analytischen Verfahrens verpflichten (ebd., S. 205)? Oder ist eher angebracht, allgemeine Aussagen vorauszusetzen, aus denen Folgerungen gezogen werden, um dann zuzusehen, wie sich diese mit wirklichen Seelenerscheinungen vertragen, d. h. auf ein synthetisches Vorgehen bauen?

Schützens erste Antwort lautet: vertraue nicht allein auf eine der drei Methoden, da eine jede ihre spezifische Schwäche besitzt. Der erste Rang komme unstreitig der empirischen Methode zu, zumal sich deren Schwächen in höherem Grade ausgleichen ließen, etwa durch Vermehrung der Zahl der Beobachtungen; durch Anmerken einzelner Beobachtungen mit ihren Nebenumständen, anstelle sie aus dem Zusammenhang heraus zu reißen; durch Registrieren anscheinender Kleinig- und Zufälligkeiten. Und schließlich sei die Beobachtung auf weitere neue Gegenstände zu richten zwecks „Ausbreitung der Psychologie“. Schütz denkt hier einmal an Kinder, darüber hinaus möchte er außerordentliche Bewusstseinszustände sowie das Wechselspiel zwischen verschiedenen sogenannten Seelenkräften zur Beobachtungseinheit machen und last not least sei nicht allein die Seele, sondern der ganze Mensch auch in seinen körperlichen Zusammenhängen in den Blickpunkt zu rücken.

Erst jenseits der Grenze bloßer Erfahrungen sei es angebracht, sich der analytischen Methode derart zu bedienen, dass zusammengesetzte Tatsachen zergliedert und das Produkt bis in seine einfachen Prinzipien hinein

aufgelöst werde. Hier könnte sich gegebenenfalls ein „analytisches Experiment“ (ebd., S. 270) anschließen. Am wenigsten einträglich sei die synthetische Methode, sofern sie darin besteht, „aus abstracten Begriffen zu philosophiren, aus unumstößlichen Grundsätzen Folgerungen herzuleiten“ (ebd., S. 272). Auf die Tatsachen komme es zunächst an. Gleichwohl könne synthetisches Vorgehen dort nützlich sein, wo es „Ordnung, [...] Deutlichkeit und Richtigkeit [...] der Betrachtungen“ unterstütze, einen Gesamtvergleich schaffe sowie Zergliederung von Begriffen und allgemeine Zusammenordnung fördere (ebd., S. 273). Schütz kommt zu dem Schluss: „Einzelnen genommen, werden die angeführten Methoden immer mangelhaft bleiben; vereinigt werden sie die treflichste Wirkung thun“ (ebd., S. 273).

Soweit die zusammenfassende Darstellung methodischer Überlegungen zu einer postwolffschen empirischen Psychologie. In einem kurzen Zwischenresümee lässt sich dazu festhalten: Von Schütz wird die bei Wolff noch weitgehend beherrschbare, quasi automatische, in sich geschlossene innere Beobachtung, das Anmerken, ausdifferenziert zu einem Geschehen, dem weitaus mehr Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten zukommen – die jedoch methodisch korrigierbar sind. Gleichzeitig ist Beobachtung nunmehr nur noch eine Methode unter anderen. Es kommen noch weitere Prozeduren hinzu.

Schütz konzipiert also eher eine monodisziplinäre Multimethodik, für die auch ein erweiterter Objektbereich abgesteckt wird. Der für Psychologie einschlägige Methodenbegriff wandert bei Schütz sozusagen aus der allgemeinen logischen Methodenlehre in einen gesonderten Gegenstandsbereich, er wird auf diesen zugeschnitten. Insoweit wird eine Eigenmethodik auf einen Objektbereich bezogen.

Allerdings handelt es sich dabei genauer besehen einmal mehr um eine Methodenadaptierung. Denn das analytische und synthetische Prozedere sind eben jene Verfahren, die sich historisch aus einer langen, bis auf Aristoteles zurückgehenden Tradition herleiten – ihre Implementierung im Bereich der Psychologie allerdings erhält jetzt bestimmte Vorgaben von deren Gegenstand her. Das 19. Jahrhundert übrigens wird mit W. Wundt (z.B. 1862) ebenfalls das analytische Verfahren aufgreifen, zu einer generellen methodologischen Regel für seine Psychologie aufwerten und mit dem Experiment verbinden. Auf Empirisierung nach Wolff im 18. Jahrhundert folgt Experimentalisierung im 19. Jahrhundert durch W. Wundt. Das ist allerdings nicht mehr unser Thema, sondern ein Ausblick, der noch über den nun folgenden letzten Punkt hinaus reicht.

Zusammenfassende Bemerkungen

Um mit einem vielleicht etwas unzeitgemäßen Anglizismus zu beginnen: die Methodenfrage der Psychologie im 18. Jahrhundert ist 'alive and well'. Das hat die historiographische Anwendung des dreifachen Methodenbegriffs gezeigt. Bei Wolff ließ sich eine an der Mathematik orientierte, in der Logik niedergelegte transdisziplinäre Methodenkonzeption benennen. Ihr wird eine dual angelegte Psychologie unterworfen. Insoweit ließ sich auch eine indirekte Übertragung mathematischer Methodik auf Psychologie aufweisen und zusammenfassend von einer *interdisziplinären Monomethodik* sprechen. Allerdings wäre kaum gerechtfertigt, diese Methodenübertragung als Mathematisierung zu bezeichnen. Denn es fehlen algebraische Formalisierung psychologischer Aussagen, Quantifizierung und Metrisierung. Mathematisierung in diesem Sinne (im Sinne Kuhns gesprochen ginge es um die Formulierung symbolischer Verallgemeinerung) wird im 19. Jahrhundert von Fechner zwischen 1850 und 1858 umgesetzt – in kritischem Anschluss an Herbart, der seinerseits Wolffianisch geprägt gewesen ist (vgl. Brauns, 1997; 2000).

Dass hinter Wolffs psychologischer Methodik zunächst einmal vornehmlich ein universeller Methodenbegriff qua Methode steht, der die grundsätzliche methodologische Forderung nach methodischem Vorgehen in Philosophie und Wissenschaft erfüllt, möchte ich als eine idiographische Hypothese stehen lassen. Die aufgewiesene Methode jedenfalls ließ sich als Ausdruck jenes allgemeinen Methodenpostulats der Philosophie auffassen, das Herbart (1910, S. 8) erwähnt und dessen Umsetzung Scheier (1971) in seiner Studie zur *Selbstentfaltung der methodischen Reflexion als Prinzip der neueren Philosophie* untersucht hat. Weniger anspruchsvoll, aber nicht minder treffend, ließe sich diese Methode im Sinne eines forschungsleitenden Wertes im Rahmen der Kuhnschen Theorie der Wissenschaftsentwicklung interpretieren. Des weiteren ließ sich zeigen, wie die *interdisziplinäre Monomethodik* Wolffs durch Teile seiner Philosophie, namentlich seinen Erfahrungsbegriff und Ausschnitten seiner Begriffslehre gestützt wird. Der auf Empfindung basierende Erfahrungsbegriff ist in ein weitgehend störungsfrei funktionierendes Schema innerer Beobachtung eingepasst. Eben dieses Schema innerer Beobachtung kann nach den hier berücksichtigten Quellen als jenes Moment angesehen werden, das im späteren, von Empirisierung geprägten Entwicklungsverlauf des 18. Jahrhunderts in den Vordergrund tritt und eine Reihe von Problematisierungen erfährt. Bei Schütz wurde eine nicht unerhebliche Ausdifferenzierung der Problemlage deutlich. Der Lösungsvorschlag besteht im wesentlichen in einer *monodisziplinären Multimethodik*. Dabei

stehen die traditionellen Verfahren von Analyse und Synthese unter dem Primat empirischer Beobachtung.

Hinsichtlich der eingangs angesprochenen konkurrierenden Hypothesen über den disziplinären Entwicklungsstand der Psychologie in dem hier berührten Zeitraum dürften die beigebrachten Quellen per saldo mehr positive historische Evidenzen für die Windelband- denn die Smith-Hypothese offengelegt haben. Dieses Bild dürfte sich verstärken, wenn man zeitlich noch weiter bis ins ausgehende 16. Jahrhundert zurück geht. In dieser Zeit wird erstmals der Name Psychologie für ein wissenschaftliches Fachgebiet eingeführt, das sich vornehmlich eine Reihe von Fragen über die menschliche Seele stellt (Goclenius, 1590).

An diese Studie anschließende Analysen hätten nicht nur diese ersten Folgerungen zu sichern, sondern auch den Wolffschen Wahrheits- und Wissenschaftsbegriff mit einzubeziehen, die logischen, vorrangig mit Begriffen umgehenden Verfahren im einzelnen näher auszuleuchten sowie inhaltliche Beispiele aus den beiden Psychologien beizubringen, da dem Wolffschen Ansatz erst dann voller Genüge getan wird. Ein Nachteil des hier verwendeten Methodenbegriffs liegt neben seiner etwas intuitiven Willkürlichkeit m. E. darin, dass ihm eine nicht näher umrissene Relevanz für wissenschaftshistorische Analysen implizit zugestanden wird. Zudem steht er sozusagen für sich, ohne nähere Kontextualisierung. Kontextualisierung scheint mir allerdings weniger im Hinblick auf wissenschafts-externe, soziale Bezüge oder hermeneutische Modeströmungen (einschließlich der inzwischen allem Anschein nach eher obsoleten Postmoderne) sonderlich sinnvoll als vielmehr gerade in Richtung auf eine wissenschaftshistorische Theorie wünschenswert. Jedoch scheint derzeit keine derartige Theorie unmittelbar greifbar, in der der Methodenbegriff als tragende theoretische Begrifflichkeit ausgezeichnet würde. Ganz im Gegenteil scheint er das Schicksal des Theoriebegriffs zu teilen, der kaum weniger tief in der Versenkung allgemeinerer wissenschaftshistorischer Theoriebildung verschwunden sein dürfte. Vielleicht hat dieser Umstand aber auch ein Stück Richtigkeit für sich, da Wissenschaft wesentlich nicht allein aus Theorie und Methodik bestehen dürfte.

Literatur

- Baumeister, F. C. (1739). *Vita, fata et scripta Christiani Wolfii philosophi*. Lipsiae: Apud Richterum.
- Bona Meyer, J. (1870). *Kant's Psychologie*. Berlin: Hertz.

- Brauns, H.-P. (1994). Zur Lage der Psychologie um das Jahr 1850. In: H. Gundlach (Hrsg.), *Arbeiten zur Psychologiegeschichte* (207-218). Göttingen: Hogrefe.
- Brauns, H.-P. (1996). Ernst Heinrich Weber und das Paradigma seiner sensu-metrischen Experimente. Zum Gedächtnis anlässlich seines 200. Geburtstages. In: H. Gundlach (Hrsg.), *Untersuchungen zur Geschichte der Psychologie und Psychotechnik* (25-44). München: Profil.
- Brauns, H.-P. (1997). Entwicklungslinien der Psychologie im 19. Jahrhundert – Kuhns Allgemeine Theorie der Wissenschaftsentwicklung in ihrer Anwendung auf die Entstehung der neueren Psychologie. Habilitationsschrift, Freie Universität Berlin, Fachbereich Erziehungswissenschaft und Psychologie.
- Brauns, H.-P. (2000). Gustav Theodor Fechner: Elemente der Psychophysik I/II (1860). In H. E. Lück, R. Miller & G. Sewz-Vosshenrich (Hrsg.), *Klassiker der Psychologie* (36-46). Stuttgart: Kohlhammer.
- Brauns, H.-P. & Mayer, S. (2001). Einheit und Interdisziplinarität in der Psychologie des 19. Jahrhunderts. *Psychologie und Geschichte*, 9, 3-4, 61-84.
- Crusius, C. A. (1747). *Weg zur Gewißheit und Zuverlässigkeit der menschlichen Erkenntniß*. Leipzig: Gleditsch.
- Crusius, C. A. (1749). *Anleitung ueber natuerliche Begebenheiten ordentlich und vorsichtig nachzudencken*. Leipzig: Gleditsch.
- Ebert, J. J. (1780). *Unterweisung in den Anfangsgruenden der Naturlehre*. Leipzig: Hertel.
- Fabian, G. (1925). *Beitrag zur Geschichte des Leib-Seele-Problems. Lehre von der prästabilierten Harmonie und vom psychophysischen Parallelismus in der Leibniz-Wolffschen Schule*. Langensalza: Beyer.
- Fechner, G. T. (1831). *Maßbestimmungen über die galvanische Kette*. Leipzig: Brockhaus.
- Feyerabend, P. (1983). *Wider den Methodenzwang*. Frankfurt / M.: Suhrkamp.
- Goclenius, R. (1590). *Psychologia*. Marburg: Egenolph.
- Gottsched, J. C. (1755). *Historische Lobschrift weiland Herrn geheimen Raths und Kanzlers, Freyherrn von Wolf*. Halle: Renger.
- Herbertz, R. (1910). *Studien zum Methodenproblem und seiner Geschichte*. Köln: Dumont.
- Hinske, N. (1999). Wolffs empirische Psychologie und Kants pragmatische Anthropologie. *Aufklärung*, 11, 97-107.
- Hoyningen-Huene, P. (1993). *Reconstructing scientific revolutions*. Chicago: The University of Chicago Press.
- John, M. (2001). Psychologen um 1800: „denn sie sind jetzt nicht mehr so selten wie ehemals“. In: G. Eckhardt, M. John, T. van Zantwijk & P. Ziche (Hrsg.), *Anthropologie und empirische Psychologie um 1800* (111-132). Köln: Böhlau.
- Kant, I. (1787). *Kritik der reinen Vernunft*. 2. Aufl. 1787. Kants Werke, Akademie Textausgabe, Band 3 (1968), Berlin: de Gruyter.
- Kuhn, T. (1962). *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Frankfurt / M.: Suhrkamp.

- Krug, W. T. (1827). Allgemeines Handwörterbuch der philosophischen Wissenschaften, 2. Band, Leipzig: Brockhaus.
- Lambert, J. H. (1771). Anlage zur Architectonic, oder Theorie des Einfachen und des Ersten in der philosophischen und mathematischen Erkenntniß. Riga. (Hamburg: Meiner, 1988).
- Lenders, W. (1971). Die analytische Begriffs- und Urteilstheorie von G. W. Leibniz und Chr. Wolff. Hildesheim: Olms
- Meyer, J. Bona (1870). Kant's Psychologie. Berlin: Hertz.
- Mollweide, K. (1809) (Hrsg.). Euklid's Elemente. Halle: Waisenhaus-Buchhandlung.
- Scheier, C.-A. (1973). Die Selbstentfaltung der methodischen Reflexion als Prinzip der neueren Philosophie. Freiburg: Alber.
- Schütz, C. (1771). Betrachtungen über die verschiedenen Methoden der Psychologie. In Bonnets Analytischer Versuch über die Seelenkraefte (187-273). Band 2, Bremen: Cramers.
- Smith, R. (1988). Does the history of psychology have a subject? History of the human Sciences, 1, 147-177.
- Tschirnhaus, W. v. (1687). Medicina mentis sive artis inveniendi generalia praecepta. Amsterdam.
- Walch, J. (1740). Methode. In: Philosophisches Lexicon (1796-1802). Leipzig: Gleditsch.
- Windelband, W. (1876). Über den gegenwärtigen Stand der psychologischen Forschung. Leipzig: Breitkopf & Härtel.
- Windelband, W. (1878). Die Geschichte der Neueren Philosophie. 1. Band, Leipzig: Breitkopf & Härtel, (5. Aufl., 1911).
- Wolff, Ch. (1703). Philosophia practica universalis, methodo mathematica conscripta. Lipsiae.
- Wolff, Ch. (1710). Anfangsgründe aller mathematischen Wissenschaften. Halle.
- Wolff, Ch. (1720). Vernünfftige Gedanken von Gott, der Welt und der Seele des Menschen, auch allen Dingen ueberhaupt. Francof et Lips, (Neue Aufl., 1751).
- Wolff, Ch. (1728). Philosophia rationalis, sive logica. Francof. et Lips.
- Wolff, Ch. (1732). Psychologia empirica, methodo scientifica pertracta. Francof. et Lips.
- Wolff, Ch. (1733). Ausführliche Nachricht von seinen eigenen Schriften. Frankfurt / M: Hort.
- Wolff, Ch. (1734). Psychologia rationalis, methodo scientifica pertracta. Francof. et Lips.
- Wolters, G. (1980). Euklid. In: J. Mittelstraß (Hrsg.), Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie (S. 602). Band 1, Mannheim: Bibliographisches Institut.
- Wundt, M. (1945). Die deutsche Schulphilosophie im Zeitalter der Aufklärung. Tübingen: Mohr.

- Wundt, W. (1855). Versuche über den Einfluß der Durchschneidung des Lungenmagennerven auf die Respirationsorgane. *Archiv für Anatomie und Physiologie*, 269-313.
- Wundt, W. (1862). *Beiträge zur Theorie der Sinneswahrnehmung*. Leipzig: Winter.
- Wundt, W. (1880, 1883). *Logik*. Stuttgart: Enke.
- Wuttke, H. (1841). *Christians Wolffs eigene Lebensbeschreibung*. Leipzig: Weidmann.
- Zeller, E. (1875). Wolff's Vertreibung aus Halle, der Kampf des Pietismus mit der Philosophie. In: *Vorträge und Abhandlungen*, 1. Sammlung (117-152), Leipzig: Fues.

Autor:

PD Dr. Horst-Peter Brauns ist im Wissenschaftsbereich Psychologie der Freien Universität Berlin tätig. Seine Arbeitsschwerpunkten liegen in den Bereichen der Geschichte der Psychologie und Persönlichkeitspsychologie.

Kontakt:

Wissenschaftsbereich Psychologie, Fachbereich Erziehungswissenschaft und Psychologie, Freie Universität Berlin, Habelschwerdter Allee 45, D-14195 Berlin; E-Mail: hpgbrauns@hotmail.com